

# Professor Dr. Theodor Kocher

Autor(en): **M.W.**

Objektyp: **Obituary**

Zeitschrift: **Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift**

Band (Jahr): **21 (1917)**

PDF erstellt am: **29.06.2024**

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

ersten freundlichen Menschengesichter! Hier unten ist unsere Welt, hier unten lacht unser Lebensglück, hier unten blüht die Schönheit, die unser Herz rührt. Und man vergesse nicht: Wer sich aus dieser Welt der Menschen hinaus nach kosmischer Schönheit sehnt, der findet sie auch im beseligten Wandel der Gestirne, in der Weite einer von blinkenden Strömen durchzogenen Ebene, in der Urkraft einer im Winde rauschenden Eiche, ja im Spritzen eines Grashälms, in der keuschen Zartheit einer Apfelblüte; denn

... es ist das ewig Eine,  
Das sich vielfach offenbart:  
Klein das Große, groß das Kleine,  
Alles nach der eignen Art... (Goethe).

Noch stehen wir auf dem Gipfel der Aiguille d'Argentière. Um neun Uhr begannen wir den Abstieg; es war ein kitzliges Stück Arbeit. Wir stiegen durch das Couloir Barben in gerader Falllinie über die ungefähr 1000 Meter hohe Schneewand ab, die so steil war, daß der Hintermann einem fast auf den Schultern zu stehen schien, daß der Blick unwillkürlich

zögerte, in diese schwindelnde Tiefe zu gleiten, über diese höllische Rutschbahn, an deren Ende ein mächtiger Bergschrund klastete. Ich ging voran, genau im Takte, der dem Schritt Sicherheit und dem Geist Festigkeit verleiht; aber bei jedem Schritt rutschte ich in dem mittlerweile weich und naß gewordenen Schnee einen halben Meter weiter, und nicht einen Augenblick verließ mich das Gefühl, daß der nächste Schritt keinen Halt mehr finden und der letzte sein könnte. Nach je hundert Metern machten wir Halt, atmeten tief auf und maßten den zurückgelegten Weg, verglichen ihn mit dem noch folgenden. Und jedesmal setzte ich nur mit Ueberwindung, zögernd den Fuß weiter auf die steile, gleitende Bahn. Einmal rauschte eine kleine Lawine durch die Rinne in der Mitte des Couloirs an uns vorbei — wir beschleunigten den Schritt. Dann — ein Riesensprung über den mächtigen Bergschrund, ein Purzelbaum, und voller Erleichterung schauten wir zurück, kehrten und eilten jauchzend abwärts, der freundlichen Welt der Menschen zu. Hans Corrodi, Zürich.

## † Professor Dr. Theodor Kocher

(25. August 1841 bis 27. Juli 1917).

Mit Bildnisbeilage.

In Professor Kocher verliert das Vaterland einen der hervorragendsten Lehrer, die ärztliche Wissenschaft einen ihrer bedeutendsten Vertreter, die leidende Menschheit den erfolgreichen Helfer, die Menschheit überhaupt einen der Besten. Heute, wo dieses großartige Leben als ein Ganzes vor uns liegt, fragt man wohl nach dessen Einzelheiten und den Bedingungen, daraus das Große ward. Es bleibt aber darüber wenig zu berichten. In ruhiger Geradlinigkeit baute sich das äußere Dasein. Die Kindheit leitete von Burgdorf nach Bern über. Bern, das dem jungen Gelehrten früh die oberste Lehrstelle einräumte, wurde seine eigentliche Vaterstadt, der er treu blieb bis zum Tod, unbekümmert um die werbenden Stimmen von außen, die ihn immer wieder von der Heimat weglocken wollten. Die zahlreichen Reisen aber, die ihn durch die halbe Welt führten, dienten alle der Wissenschaft und ihnen, denen sie zum Heil wurde. Und

der schlichten Folgerichtigkeit und klaren Einheitlichkeit des äußern entsprach auch das innere Leben. Nachdem der vielseitig Begabte sich einmal für den einen Beruf entschlossen hatte, widmete er sich ihm auch ungeteilt und mit der ganzen Hingabe des Mannes, der nicht nur die Größe und Macht des eigenen Geistes erkennt, sondern auch die Verpflichtung, die in solcher Kraft liegt, der sein Auserwähltsein nicht als Verdienst empfindet, sondern als immer neu zu verdienende Gnade. Wenn man heute dieses Leben betrachtet und sieht, mit welcher beispieleloser Zielsicherheit und Klarheit sich alles vollzog, wie unter der Führung des bewußten Willens jede Einzelheit dem Ganzen dienstbar gemacht, die außerordentlichen Kräfte gesammelt und in ihrer Sammlung zur höchsten Betätigung gebracht wurden, und man nun vernimmt, daß es eigentlich ein Zufall war, der den zwischen Philologie und Medizin Schwankenden, auch wohl

von der Kunst mächtig Angezogenen der Chirurgie zuleitete, so zweifelt man nicht, daß er auch auf andern Gebieten Größtes und Ganzes geleistet hätte; denn man fühlt, wie man hier nicht nur vor dem Phänomen des großen Gelehrten steht, sondern vor dem immer rätselhaften des Genies. Aber, daß er just diesem Gebiet zuwuchs, empfindet man doch als eine jener glückhaften Fügungen, wie sie zum Bild des erfolgreichen Genie-Lebens, des geistigen Heldentums gehören. Nirgends wie in der ganz im lebendigen Leben verankerten ärztlichen Wissenschaft wäre es ihm möglich gewesen, dermaßen Forschung, Erkenntnis und Anwendung zu vereinen und im fruchtbaren Tausch geistiger Spekulation und praktischer Bewertung auf so zahlreichen Gebieten klare Wege zu bauen und sichere Ziele zu erringen, und nirgends wäre das große Werk so unmittelbar zur Wohltat an der Menschheit geworden. Zu solchem aber war Kocher vom Grund seines Wesens aus bestimmt durch seine außerordentliche Einfühlungsgabe und durch seine Güte. Man bestaunt an diesem Leben immer wieder die schier unglaubliche Spannkraft, Opferfreudigkeit und Selbstverleugnung und denkt zu wenig daran, daß es überhaupt im Wesen des Genies liegt, sich der selbstgewählten Pflicht mit ganzer Inbrunst zu widmen und unter Hintanzetzung alles persönlichen Behagens, weil hier höchste Betätigung auch höchstes Glück bedeutet. Viel wunderbarer ist es, wie dieser große Mann neben seiner übermenschlichen Kräfte fordernden Wissenschaft so ganz Mensch, einfacher, gütvoller Mensch zu bleiben wußte, dem Schüler der verständnisvolle Leiter, dem Patienten der teilnehmende Helfer, der treueste Freund dem Freunde, den zahlreichen Gästen der liebenswürdig rücksichtsvolle Gastgeber,

aber ganz Liebe, ganz Anhänglichkeit und hingebungsvollste Fürsorge der eigenen Familie. Und das andere Wunderbare, wie er, dem die Welt der Wissenschaft huldigte, den höchste Auszeichnungen auch dem Laien bewunderungswürdig machten, sich unverändert seine vornehme Bescheidenheit erhielt, die ihn die Teilnahme auch am Kleinsten lehrte und strengste Kritik der eigenen Tat gegenüber, die ihn befähigte, jeden Augenblick eine selbst errungene Erkenntnis an eine neue, bessere dahinzugeben. Der Grund solcher Bescheidenheit wie überhaupt das Geheimnis dieser durchaus auf Ganzheit gestellten, zielsichern Natur lag wohl in der heiligen Liebe zur Sache, dann aber darin, daß er sich nicht als selbstherrlicher Eroberer im Reiche des Geistes fühlte, sondern als Diener im Dienste der Wissenschaft und als Werkzeug des Höchsten. Das klare, zu jeder Zeit freudig bekannte Gottvertrauen gibt dem Charakterbild des großen Mannes den besonders ehrwürdigen Zug.

Daß dieses segensreiche Leben so plötzlich und mitten in noch eigentlich jugendlicher Kraftentfaltung zu Ende ging, ist der Schmerz Unzähliger. Daß es aber als etwas so grandios Ganzes, in Schönheit und Kraft Bollendetes vor uns steht, muß man als ein Glück dankbar anerkennen. Die großen Resultate seines Schaffens und reichste Anregung hat der Forscher der Wissenschaft hinterlassen, die persönlichste Art seiner Kunst zugleich mit der feinfühligsten klugen Hand des Operateurs dem Sohne, der ihm durch viele Jahre Helfer, Mitarbeiter und Vertreter war. In das Andenken des großen gütigen Menschen aber dürfen wir alle uns teilen; als Trost, Stärkung und Wegweiser mag es über die verworrene Zeit hinaus nach der klarern Zukunft weisen.

M. W.

## Shafel

So vieles, was das Leben lehrt,  
An deinem Glück ein Raub ist:  
Daß aller Frühlingsblätterschmuck  
So bald nur welkes Laub ist —

Und daß so manche schöne Ruß,  
Die voll du wähnstest, taub ist —  
Und alles, was hienieden du  
Erftrebt und hofftest, Staub ist.

Melanie Häslter, Zürich.